

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Neue Zeitung für das Großherzogthum Oldenburg.
1887-1890
1889**

16.11.1889 (No. 404)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-981207](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-981207)

Die
„Neue Zeitung“ erscheint
wöchentlich 3 mal, Dienst-
tags, Donnerstags und
Sonnabends.

Neue Zeitung

Vierteljährlicher
Abonnementpreis 1,25
Mark, resp. 1,50 Mark.
Inseratenpreis für die
breitgespaltene Zeile
15 Pfg.

für das Großherzogthum Oldenburg.

N^o. 404.

Sonnabend, den 16. November.

1889.

Ein Nachmittag im Reichstag.

Wir Sterblichen aus der Provinz sind gewöhnt, mit einer gewissen bewundernden Ehrfurcht zu den „Unsterblichen“ im Reichstage emporzublicken, sind sie doch diejenigen, welche als Abgeordnete des Volkes in den Hallen des Reichstagsgebäudes ihre Stimme erheben sollen, um die Rechte desselben zu verteidigen und Gesetze zum Wohle desselben zu beschließen.

Aber diese Unsterblichen scheinen sich zum großen Theil im Reichstage so „sterblich“ zu langweilen, daß sie es vorziehen, lieber gar nicht zu kommen und der Fremdling aus der Provinz sieht sich einigermaßen enttäuscht, wenn er den Reichstag besucht und statt der Abgeordneten leere Bänke sieht; wohl ihm, wenn er von einem der zahlreichen Diener, welche vom Portal bis zur Gallerie ihre erzwungenen Honneurs machen, einen Plan des Reichstagsaales kauft, dann sieht er wenigstens, wo die Abgeordneten sitzen sollen, die nicht da sind.

Auch mich hat am vorigen Montag die Neugierde und — ich will es noch bekennen — das Parteiinteresse in den Reichstag geführt; denn auf der Tagesordnung standen zwei Anträge der freisinnigen Partei, betreffend Abänderung der Militärgerichtsbarkeit in Bezug auf die pensionirten Offiziere und Einführung einer neuen Militärstrafprozessordnung. — Mit der Miene eines Gläubigen, der in die Hallen seiner Götter tritt — eine Parabel, die sich nicht bis zum Gottesmann Stöcker versteigen soll — betrat ich das Palais in der Leipzigerstraße, nachdem ich zuvor eine Karte gelöst, was nicht ganz ohne Schwierigkeit geschieht.

Die Galerien waren ziemlich gut besetzt, die Bänke der Abgeordneten desto schlechter, doch peu à peu wimmelten einige Abgeordnete herein, ihnen folgten Andere, die aus den verschiedenen Portieren traten. Alles ging so still zu, keine Thüre knarrte, kein Tritt auf dem Fußboden war hörbar; denn derselbe ist mit dichten Teppichen belegt, die jedes Geräusch hintanhielten. — Die Hauptmatadoren v. Bennigsen, Windthorst, Rickert, Richter, und wie sie Alle heißen, hatten sich eingefunden, am stärksten war überhaupt die freisinnige Partei vertreten, am schwächsten die Konservativen, deren Plätze fast sämmtlich leer waren.

Auch in den Sätzen des Bundesrathes und der Regierung sah man nur sporadisch ein mondscheinschimmerndes Haupt auftauchen und Herr Staatssekretär Bötticher, der Vizevirth oder Vize-Bismarck des Abgeordnetenhauses, kam erst um 3 Uhr an und unterhielt sich sofort angelegentlich mit Hrn. v. Bennigsen. — Man erzählte sich, daß er in Friedrichsruh gewesen und vermuthlich Verhaltensmaßregeln für die Herren Kartellbrüder in Angelegenheit des neuen Sozialistengesetzes mitgebracht habe. — Vielleicht hat auch der Herr Oberpräsident von Hannover mit seinem „Reichsfinanzminister“ in spe Glück; dann könnte Hr. Miquel nachrücken und aus dem Schmollwinkel wieder heraustreten.

Um 1/2 Uhr ertönte die Präsidentenglocke und Hr. Rickert begründete den von der freisinnigen Partei gestellten Antrag. — Das Organ des Hrn. Rickert ist nicht sehr stark, aber kräftig und klar. — Seine Ausführungen sind logisch und überzeugend und wenn man nicht wüßte, daß der Parteistandpunkt der Abgeordneten meistens schon in den Kommissionsberatungen und Fraktionsitzungen festgestellt ist, müßte man annehmen, daß solche jedes ornamentalen Beiwerks zwar entblößten, aber mit dem Bräutigam der Ueberzeugung gesprochene Rede manchen Kollegen von der Gegenpartei in seiner bisherigen Haltung schwankend machen und für die Meinung dieses Redners gewinnen müßten. Das ist aber keineswegs der Fall. — Der einmal eingenommene Standpunkt wird selten oder nie verlassen, und die Herren Abgeordneten folgen auch nicht immer mit der vollen Aufmerksamkeit dem Redner; sie gehen hin und her, unterhalten sich und blättern in ihren Skripturen und Akten. — Ueber den Verlauf der Sitzung haben Sie jedenfalls schon Ihren Lesern berichtet und da ich auch einen Bericht nicht schreiben will, sondern nur ein Bild von den Verhandlungen zu geben beabsichtige, so verfolge ich auch nicht weiter die Redner, welche diesmal, was selten der Fall, durchaus von allen zu Wort kommenden Parteien — nationalliberal, Reichspartei,

Sozialdemokraten) — den Anträgen der Freisinnigen im Wesentlichen zustimmten, weßhalb die Anträge fast einstimmig angenommen wurden.

Was nun den Effekt der Reden betrifft, so ist derselbe weniger für den Reichstag, als für das große Publikum berechnet. — Da ist zur Rechten des Abgeordnetenhauses eine Tribüne angebracht, in welcher Duzende von meist jungen Leuten, mit Papier und Tintenflüst bewaffnet, eifrig die Finger bewegen, und den Reden der zu Worte kommenden Abgeordneten mit Aufmerksamkeit folgen. — Es ist dies die Journalistentribüne, von welcher aus die hier gesprochenen Worte binnen wenigen Stunden in Millionen von Exemplaren der verschiedenen großen Berliner Blätter in alle Richtungen Deutschlands und Europas gesendet werden. — Die Presse ist die vermittelnde Kraft, welche das Volk mit ihren Vertretern verbindet, denn im Reichstag selbst, würden die Reden ungehört verhallen vor den leeren Bänken.

Wie wenig selbst die Regierung an den Verhandlungen Interesse hat, beweist, daß bei den Verhandlungen über die beiden im Allgemeinen doch sehr wichtigen Militärgerichtsfragen weder der Kriegsminister noch ein militärischer Vertreter anwesend war, was selbst ein nationalliberaler Abgeordneter übel zu vermerken „wagte“.

Der einzige Lichtblick aus der Dede und Leere der Abgeordnetenbänke ist, daß die Reden, welche in diesen Räumen des Volkshauses gehalten werden, doch gehört werden und einen Wiederhall finden in den weitesten Schichten der Bevölkerung. Möge der Schall, der jetzt aus den Räumen des Abgeordnetenhauses zu dem Volke dringt, dessen Volksbewußtsein wecken, daß es seine Stimme auf Männer lenke, die auch gewissenhaft ihre übernommenen Pflichten als Abgeordnete erfüllen.

A. W.

Der Reichstag

setzte heute die am Montag vertagte Berathung über den von den Abgg. Rickert und Dr. Hermes eingebrachten Antrag wegen Befolgung der auf die Wahlen bezüglichen Bestimmungen fort. Abg. Marquardsen (natl.) bezeichnete zunächst die Beschwerden, die außer den in der Wahlprüfungskommission vorgebrachten, dem Hause hier vorgetragen wurden, als sekundärer Natur; wenn er auch den Antrag Rickert's für materiell begründet erachte, so prüfe andererseits die Wahlprüfungskommission so gründlich, daß es nicht nötig sei, noch einen besonderen Antrag zu formuliren; deshalb werde er im Sinne Müller's (Marienwerder) stimmen. Abg. Rickert wunderte sich, daß man es überhaupt wagen könne, die notorisch vorgekommenen Wahlbeeinflussungen zu leugnen. In der Wahlprüfungskommission seien nur juristische Gesichtspunkte maßgebend; man müsse aber aus politischen Gründen die Wahlfreiheit schützen. Immerhin sei es schon werthvoll, daß durch seinen Antrag zu Tage gekommen sei, wie der Abg. Müller und der badische Bevollmächtigte am Bundesrath den § 9 des Sozialistengesetzes interpretirten. Die „nationalen“ Männer könnten zwar nicht begreifen, daß es politische Männer gäbe, die für ihr politisches Handeln andere Gründe hätten, als Rücksichten auf Günst und Vortheile! Die Freisinnigen würden nicht Geheimräthe, aber sie kämpfen für die Rechte des Volks! Wenn man seine Berichte aus Baden bemängelt, so könne er mittheilen, daß ihm telegraphisch und brieflich neues Material angeboten sei, das übrigens nicht von einem „gewissen“ Müller herrühre, der doch immerhin ein namhafter Advokat und Abgeordneter sei. Das Material möge für die Wahlergebnisse unerheblich sein, aber wenn 1670 Proteste zur Kenntniß des Reichstags gekommen sein, so wäre das doch genug Material zur Begründung des Antrags. Der badische Bevollmächtigte, Frh. v. Marschall bemühte sich, die Ausführungen Rickert's zurückzuweisen, indem er behauptete, daß Rickert sich nur auf die Angaben der Muser'schen Broschüre stütze; und wenn die badische Regierung ein wachsameres Auge habe auf die Dinge, die Hr. Muser in seiner Broschüre als „Thatfachen und Beweise“ für den angeblichen Mißbrauch des Sozialistengesetzes hinstelle, so könne dieselbe ein Vorwurf nicht treffen. Abg. Hegel (konf.) behauptete, daß Rickert nicht genügende Beweise

für seinen Antrag beigebracht habe; er habe nur seinen Antrag in das Haus geschleubert und demselben überlassen, den Beweis zu bringen, daß der Antrag ungerechtfertigt sei. Der Antrag sei geradezu ein Mißtrauensvotum gegen die verbündeten Regierungen; dem könnten die Konservativen nicht beistimmen, deshalb bitte er den Antrag Rickert's möglichst einstimmig abzulehnen. Dann begründet Abg. Müller (Marienwerder) unter heftigen Ausfällen gegen Rickert seinen am Montag eingebrachten Antrag auf Uebergang zur Tagesordnung. Es sei von Rickert eine ganz unerhörte Insinuation, wonach es scheinen könne, als ob die Regierungen bei ihren unteren Beamten den Glauben aufkommen ließen, die Unterdrückung der Wahlfreiheit sei ein verdienstliches Werk. Es möge doch Jemand an Rickert das Ersuchen stellen, daß er in Zukunft logisch und vernünftig spreche. Dann nimmt Abg. Singer das Wort, um die Angaben der Muser'schen Broschüre gegen die Ausführungen des Frh. v. Marschall zu rechtfertigen. Dann wendet er sich gegen die Behauptung des Abg. Hegel, daß nicht genügende Thatfachen vorgebracht seien. In dem Falle des Amtsverwalters v. Derzen habe der Staatsanwalt selbst anerkannt, daß das Vorgehen des Hrn. v. Derzen ein widerrechtliches und die Inhaftirung des Sozialdemokraten der Flugblätter (nicht nur Stimmzettel, wie Hr. Abg. Hegel behauptete) vertheilte, ungesetzlich gewesen sei. Nun seien die Wähler in einer Zwischmühle; der Staatsanwalt habe die strafrechtliche Verfolgung abgelehnt, weil nicht erwiesen sei, daß Hr. v. Derzen mit dem Bewußtsein der Rechtswidrigkeit vorgegangen sei und die vorgelegte Behörde habe eine disziplinarische Bestrafung abgelehnt, weil seitens des Staatsanwalts nicht gerichtlich gegen denselben vorgegangen sei. Er habe aber das Vertrauen zu den verbündeten Regierungen, daß sie in dem Bewußtsein ihrer Pflicht, das Wahlrecht des Volkes zu schützen, sich nicht mit den Ansichten der Konservativen über die Handhabung des Wahlrechts identifiziren würden. Nach einer kurzen, aber heftigen Entgegnung des Abg. Fieser, der sein Vaterland Baden gegen diese Angriffe in Schutz nimmt, erhält das Wort zum Schluß der Antragsteller Abg. Rickert, der nach den Fieser'schen Angriffen es für unmöglich erklärt, mit demselben sachlich zu verhandeln; im Uebrigen aber seine Ausführungen voll und ganz aufrecht erhält. Es kommt darauf der Antrag des Abg. Müller (Marienwerder) auf Uebergang zur Tagesordnung zur Abstimmung. Derselbe wird gegen die Stimmen der Freisinnigen, des Centrums, der Sozialdemokraten und einiger Nationalliberalen angenommen.

Politische Tageschau.

— Etwas verschmüpft sind die Nationalliberalen über die Art, wie Minister v. Boetticher sich gegenüber der Anfrage des Abg. Richter in der Dienstagssitzung in Betreff der Anregung Bennigsen's geäußert hat hinsichtlich der Einrichtung verantwortlicher Reichsminister. Minister v. Boetticher hatte bekanntlich bemerkt, daß der Bundesrath nicht in Trab gesetzt werden könne wegen der Aeußerung irgend eines einzelnen Abgeordneten. Dazu bemerkt nun die „Nationalzeitung“: „Von der Thätigkeit eines einzelnen Abgeordneten sollte Namens der Regierung doch nicht obenhin gesprochen werden, da sie selbst z. B. für die Vertheidigung ihrer Gesamtpolitik gegen die Anklagerede des Hrn. Richter bei der 1. Lesung des Stats durchaus auf „einzelnen Abgeordneten“ angewiesen war. Vom Tisch des Bundesraths wurde damals nur mit einigen Erörterungen über Schweine-Einfuhr und Handelsbilanz geantwortet.“

— Zu dem freisinnigen Antrag auf Beseitigung des obligatorischen Arbeitsbuchs der Bergleute hatte sich die „Nat.-Ztg.“ am ersten Tage zustimmend verhalten. Jetzt kehrt sie aus der Presse der Zeichenbesitzer alle möglichen Gründe zusammen, welche sich gegen den Antrag anführen lassen. Sie meint, es handle sich bei diesem Arbeitsbuch nur um einen harmlosen Abkehrschein. Während des diesjährigen Strikes hatten die Arbeiter keinerlei auf Abschaffung oder Abänderung des Abkehrscheins gerichtete Wünsche laut werden lassen. — Bekanntlich ist die amtliche Enquete ausdrücklich ausgedehnt worden auf die Mißstände, welche sich beim Abkehrschein ergeben haben sollen.

Hierzu zwei Beilagen.

Aus dem Reiche.

Marinedebatte in der Budgetkommission.

Die Budgetkommission begann am Mittwoch die Beratung des Marineetat's. Unter dem Militärpersonal werden mehr verlangt 1 Viceadmiral, 15 Stellen von Seeoffizieren und eine Verstärkung der Mannschaften, welche um 100 Köpfe über die im Plane von 1887/88 vorgesehene Verstärkung hinausgeht. Bei dieser Gelegenheit kam zur Sprache, daß die Entwicklung der Marine überhaupt sich weit über den bisherigen Rahmen auszudehnen suche und daß bei den neuen Anforderungen für den Militäretat um so weniger eine solche Steigerung des Marineetat's, wie sie jetzt verlangt wird, bewilligt werden könne. Auf diesen Standpunkt stellte sich die freisinnige Partei und in der Hauptsache auch die Centrumspartei. Hr. von Huene hob besonders hervor, daß bei Festsetzung des Septennats niemand habe ahnen können, daß solche Mehrforderungen wie gegenwärtig für Militär- und Marinewesen hervortreten könnten. Diese Anschauungen fanden eine theilweise Unterstützung bei den freikonservativen Mitgliedern der Kommission, wie dem Grafen Behr, Müller-Marienwerder, während die Nationalliberalen sich als die eigentlichen Marine-Enthusiasten geberdeten, denen nicht genug bewilligt werden konnte. Herr Sobrecht nahm dabei den eigenthümlichen Standpunkt ein, daß ihm Abstriche an diesen Positionen im Verhältnis zu dem Etat zu geringfügig erschienen. Man muß danach von diesem Herren noch sehr weitgehende Abstriche bei dem Militäretat erwarten. — Die starke Vermehrung der Mannschaften versuchte der Staatssekretär des Reichsmarineamts Heusner aus technischen Gründen zu rechtfertigen. Die größere Fahrzeugschwindigkeit erfordere bedeutend stärkere Maschinenkräfte. Hierdurch und durch die ganze neue Einrichtung der Maschinen sowie auch durch die größere Anwendung der Elektrizität sei eine Verstärkung des technischen Personals geboten. — Wesentlich spitzte sich der Streit zu auf die neue Stelle eines Viceadmirals. Derselbe ist nur bestimmt für das Kommando der Manöverflotte, welche aus 4 Panzerschiffen und einem Aviso bestehend, für 5 Monate des Jahres in Dienst gestellt wird. Es gehe nicht an, hierfür wie bisher einen der Stationschefs zu verwenden, so wurde ausgeführt, weil der Geschwaderkommandeur sich vor dem Manöver mit den Plänen für dasselbe und nach dem Manöver mit den Berichten über dasselbe zu beschäftigen habe. Diese Begründung wollte wenigen einleuchten; im Gegentheil fand man eine abwechselnde Kommandirung von Admiralen für diese vorübergehende Stellung richtiger. Besteht doch die Admiralität unserer Flotte schon jetzt aus 1 Admiral, 2 Viceadmiralen und 7 Kontreadmiralen, abgesehen von kommandirenden Admiral und dem Chef des Marineamts. Man sah in der neuen Stellung nur ein Streben nach Avancementsverbesserung. Schließlich wurde die Stelle mit 13 gegen 11 Stimmen bewilligt; für die Bewilligung die Nationalliberalen, die Nationalkonservativen und aus der freikonservativen Partei der Abg. Delbrück. Von den 15 neuen Offizierstellen wurden 5 gestrichen. — Die Diskussion erstreckte sich auch auf die Frage des Schutzes des Privateigentums zur See während eines Krieges. Abg. Baumbach meinte, daß es doch nicht allzu schwer halten könne, einen Vertrag der Seestaaten herbeizuführen behufs Respektirung dieses Privateigentums. Abg. Woermann wies dagegen auf das entgegenstehende Interesse Englands hin. Abg. Woermann glaubte es auch als Zweck der deutschen Marine hinstellen zu dürfen, unter Umständen die englische Handelsflotte im Kriegsfall durch Kaperschiffe zu bedrohen, eine Phantastie, bei der allerdings die Entwicklung der deutschen Marine keinerlei Grenzen mehr finden würde. Ueberhaupt zeigt sich bei der ganzen Etatsberatung, daß die Nationalliberalen nirgends an eine ernsthafte Abänderung des Etats denken und daß sie jetzt als die eigentliche Regierungspartei anzusehen sind, welche als parlamentarische Bewilligungsmaschine so prompt arbeitet, wie es früher nicht einmal bei den Konservativen immer der Fall gewesen ist.

Aus dem Großherzogthum und den Nachbarstaaten.

Oldenburg, 15. November.

— Während der verfl. beiden letzten Jahrzehnten hat unsere Stadt auf allen Gebieten und in jeder Beziehung ganz wesentliche Fortschritte zu verzeichnen. Sowohl in Betreff der räumlichen Ausdehnung, als auch in Betreff der Zunahme der Einwohnerzahl hat nach Ansicht der W.-Z. in Oldenburg sich während weniger Jahre in einem solch hohen Maße entwickelt, wie wohl wenige andere Städte unter den gleichen Verhältnissen und in derselben kurzen Zeit. Der Grund dieses raschen Emporblühens und der schnellen Entwicklung unserer Residenzstadt Oldenburg ist wohl namentlich in der glücklichen Lage Oldenburgs zu suchen und außerdem tragen die benachbarten reichen Marschen des Butjadinger-Feverlandes und der Weser in reichem Maße dazu bei. Viele der reichen Gutsbesitzer

des Landes verlegen, um ihren Kindern eine bessere Schulbildung angedeihen zu lassen, ihren Wohnsitz nach der Residenz, andere folgen nach, so daß seit mehreren Jahren ein großer Theil der Oldenburger Einwohnerschaft aus wohlhabenden, gutsituirten Rentiers, früheren Landleuten, sich zusammensetzt. Dieser Umstand ist eine für die Wohlfahrt der Stadt nicht zu unterschätzende Thatsache. Außerdem zieht auch die angenehme und ruhige Lage Oldenburgs Viele aus benachbarten Städten herbei, die hier fern von dem Getriebe der Großstadt, ein beschauliches Dasein führen wollen. In Folge dieses schnellen Zuwachses an Einwohnern haben in Bezug auf die städtischen Einrichtungen wesentliche Reformen von theils hoher Bedeutung stattfinden müssen.

—n Wir erfahren, daß Herr Professor Kuhstrat hies. zum Nachfolger des Anstaltsdirektors Langreuter in Bechta ernannt ist. Bisher war die Stelle immer von Theologen besetzt. Herr Kuhstrat ist ein Sohn des Herrn Ministers Kuhstrat und zählt erst eben 30 Jahre.

—n Unter den Kindern unserer Stadt grassiren **Scharlach** und **Diphtheritis**, diese gefährlichsten aller Kinderkrankheiten, die oft so manches blühende Kinderleben vernichten.

—n **Einem empfindlichen Verlust** erlitt vor einigen Tagen der Landmann Heinemann in Bürgerfelde. Es erkrankte ihm eine werthvolle Kuh am Milchfieber. Dieselbe mußte sofort geschlachtet werden.

—n Ueber den in der vor. Nr. d. Bl. berichteten Brand muß berichtend bemerkt werden, daß derselbe nicht in Eghorn, sondern in Ohmstede stattfand.

—n In Böhlenberge bei **Betel** fand man in einem Dingerhaufen die Leiche eines neugeborenen Kindes. Daß hier ein Kindesmord vorliegt, ist unzweifelhaft. Die Untersuchung ist im Gange.

— **3¹/₂proz. Oldenburger Stadt-Anleihe**, Ziehung am 13. November 1889. Lit. A.: Nr. 79, 91, 152, 170 à Mk. 1000. — Lit. B.: Nr. 84, 118, 132, 232, 284, 319, 363 à Mk. 500. Die Einlösung geschieht vom 1. Juli 1889 an bei der Oldenburgischen Spar- u. Leih-Bank in Oldenburg. Restanten keine.

— **3¹/₂proz. Bönninger Anleihe**, Ziehung vom 13. November 1889, 1. Auslösung. Lit. A. Nr. 85 à Mk. 1000. — Lit. B. Nr. 171, 242, 243, 310 à Mk. 500. Die Einlösung geschieht vom 1. Juli 1889 an bei der Oldenburgischen Spar- u. Leih-Bank in Oldenburg.

—v- Am Mittwoch, den 13. November, wurde die Reihe der Hofkapell-Concerte eröffnet. Zum ersten Male wieder sahen wir in alter Frische unseren allverehrten Hofkapellmeister Dietrich auf dem Dirigentenplatz. Ihrer unerböhlten Freude darüber gaben die Zuhörer durch lebhaften Applaus bei seinem Auftreten Ausdruck. Das Programm war in jeder Hinsicht ein sehr gewähltes und wurde vorzüglich durchgeführt. Beethoven's berühmte 5. Symphonie (C moll) — um mit dem Bedeutendsten zu beginnen — wurde mit so tiefer Empfindung und mit so viel Delicatesse und Präcision vorgetragen, daß wir Herrn Dietrich und der Kapelle von ganzem Herzen zu dem schönen Erfolge gratuliren können. Ein Gleiches müssen wir fast von den anderen Nummern sagen, unter denen sich vor allem ein Concertstück von R. Schumann für Klavier mit Orchesterbegleitung auszeichnete, von Herrn Dietrich meisterhaft gespielt. Als Gast hörten wir Frl. Schärnack, Tochter des Kammermusiklers Schärnack hieselbst, aus Berlin, von früher her noch in gutem Andenken stehend. Ihre Gesangsvorträge ernteten reichliches, wohlverdientes Lob. Bewundernsworth ist der außerordentliche Umfang der Stimme — dabei in jeder Höhe angenehm — der edle Wohlklang und die vollendete Technik, wieweil sie in der Stärke an einigen Stellen dem Orchester nicht gewachsen war; auch wurde das Tremolando reichlich oft gebraucht. — Ein genussreicher Abend der nur den Wunsch weckt, die übrigen Concerte möchten dem ersten mindestens gleich kommen!

Verammlung

des deutsch-freisinnigen Vereins
am 13. November d. J. in Pape's
Restaurant.

Die gestrige erste Versammlung des deutsch-freisinnigen Wahlvereins nach der während des Sommers eingetretenen Pause war verhältnismäßig gut besucht. Der Vorsitzende des Wahlvereins, Herr Bankdirector Propping, eröffnete die Versammlung mit einer Begrüßung der Erschienenen und mit einem Hinweis auf die erhöhte Bedeutung, welche die Vortragsabende durch den Anstand gewinnen, daß wir unmittelbar vor der Wahlbewegung stehen, so daß auf einen regen Besuch dieser Abende zu hoffen sei. Derselbe gab sodann Hr. Amtsrichter **Bar g m a n n** das Wort zu einem Vortrage

über die bevorstehenden Reichstagswahlen, welchen wir nachstehend in seinen wesentlichen Theilen folgen lassen:

„Meine Herren! Der gegenwärtige Reichstag, der bekanntlich am 21. Februar 1887 nach der Auflösung des früheren Reichstags gewählt wurde, geht jetzt seinem natürlichen Tode entgegen. Nur eine kurze Nachsession trennt uns noch von seinem Ende. Wir werden demnach in den ersten Monaten des nächsten Jahres zu dem neuen Reichstage zu wählen haben und zwar in Folge der Verlängerung der Gesetzgebungsperioden zum ersten Male auf 5 Jahre. Um so folgenschwerer ist daher die Entscheidung, die wir zu treffen haben und um so mehr lohnt es sich, uns darüber klar zu werden, welche Ziele wir dabei ins Auge zu fassen haben. Das kann aber nicht wohl geschehen, ohne einen Rückblick auf die verfllossene Gesetzgebungsperiode zu werfen und uns die dadurch geschaffene jetzige politische Lage zu vergegenwärtigen.

M. G.! Sie wissen, die letzten Wahlen, welche unter dem Eindruck der Reichstagsauflösung und der künstlich genährten Kriegsfurcht bei einer großartigen Aufregung der Gemüther stattfanden, brachten der Regierung eine Majorität bestehend aus den jogen. Cartellparteien, den Conservativen, Freikonservativen und Nationalliberalen, obgleich mehr Stimmen für die Kandidaten der Opposition als für die regierungsfreundlichen Kandidaten abgegeben worden waren. Bei einer directen Volksabstimmung, wie sie z. B. in der Schweiz über die wichtigeren Gesetze stattfindet, würde daher die Regierung geschlagen worden sein; bei uns wurde ein Sieg der Regierung daraus, weil die Eintheilung und Anzahl der Wahlkreise nicht mit der Zunahme der Bevölkerung vorgeschritten ist. So wählt z. B. Berlin, das nach seiner Einwohnerzahl 1 Duzend und noch mehr Abgeordnete wählen müßte, immer nur noch 6. Die so zusammengesetzte Majorität hat in allen wichtigeren Fragen, mit Ausnahme der Getreidezölle, wo sich eine Vereinigung aus den Conservativen und dem Centrum bildete, die Entscheidung gegeben. Sie hat, wie Sie wissen, das Branntwein- und Zuckersteuergesetz beschlossen und dadurch die Einnahmen des Reiches weit über das vorliegende Bedürfnis vermehrt, sie hat die Verlängerung der Gesetzgebungsperioden von 3 auf 5 Jahre zum Gesetz erhoben und dadurch die Volksrechte vermindert, da Kraft des dem Bundesrath zuteilenden Auflösungsrechts ein unbequemer Reichstag jeden Augenblick zu Hause geschickt werden kann, während ein Reichstag, der Alles bewilligt, was die Regierung zu haben wünscht, auf den ansehnlichen Zeitraum von 5 Jahren beibehalten werden wird. Ferner hat sie das Alters- und Invalidenversicherungsgesetz zu Stande gebracht, wodurch das Reich mit einem jährlichen Zuschuß von 50 Mark für jede Rente belastet wird, ohne daß die Renten genügend hoch sind, um eine Unterstützung der Renteneempfänger aus der Armeencasse entbehrlich zu machen, wodurch ferner ein großer Apparat von Versicherungsanstalten geschaffen und das ohnedies schon sehr stattliche Beamtenheer noch wieder erheblich vergrößert und schließlich doch eigentlich den Arbeitern nur mit einer Hand gegeben wird, was ihnen mit der andern genommen ist, indem das Reich selbst nichts zu vergeben hat, sondern seine Einnahmen aus den Taschen der Steuerzahler nimmt, unter welchen wieder die Arbeiter wegen des vorherrschenden Systems der indirecten Besteuerung am meisten zu den Steuerlasten beitragen. Ein Theil dieser Majorität hat außerdem, wie schon bemerkt, die Erhöhung der Kornzölle von 3 auf 5 Mk. für den Doppelcentner Roggen und Weizen beschlossen und dadurch eine erhebliche Vertheuerung des Brodes herbeigeführt, denn wenn auch, wie die Regierung und ihre Anhänger sagen, die Brodpreise früher, vor der Belastung des Getreides mit Zöllen, einmal höher gewesen sind, so war dies die natürliche und unabwendbare Folge ungünstiger Ernten, während es jetzt die durch die Gesetzgebung künstlich hervorgerufenen Folge der Besteuerung eines unentbehrlichen Lebensmittels zu Gunsten einer Anzahl von Großproduzenten, des Großgrundbesitzes, namentlich des Ostens, ist. Was speciell die nationalliberale Partei betrifft, so hat sie sich zwar direct an dieser Gesetzesmaßregel nur zur kleineren Hälfte theiligt. Sie hat aber, weil sie in dieser wichtigen Frage eine Spaltung zuließ, alle Actionskraft verloren, sich vollständig neutralisirt, so daß der eine Theil sich gegen den andern aufhob, und damit den Trumpf der Agrarier den Boden gebnet. Insofern muß man sie daher auch mit Recht für diese Gesetzgebung verantwortlich machen.

(Schluß folgt in nächster Nummer.)

Eingefandt.

Bur Frage unserer Mittelschulen.

Kaum hat ein Tausendkünstler auf fremdsprachlichem Gebiete (Sr. Prof. ? H.) Oldenburg verlassen, so taucht in den „Nachrichten für Stadt und Land“ ein nicht unwürdiger Nachfolger auf, der, vielleicht hingerissen von den Erfolgen, die der Herr Professor (?) seiner Zeit an Schülern der Knabenschule errungen, nun an dieser Schule die französische Sprache als Unterrichtsgegenstand einführen will, um, wie er sagt, „dem Kern unseres Bürgerstandes die reichen

und ergiebigen Bildungsquellen des französischen zu öffnen." Schön gesagt! — Nachdem Herr Rector Munderloh und auch einige Herren im Schulvorstande für die Sache gewonnen, wird versucht, in immer weiteren Kreisen für das Projekt Propaganda zu machen. Soweit wir indes unsere Oldenburger kennen, sind sie viel zu vernünftig und nicht so leicht, als daß sie sich durch ein Wischen französischer Blätter täuschen lassen. Es liegt zu sehr auf der Hand, daß ohne Verlängerung der Schulzeit — an die unter den obwaltenden Verhältnissen doch ja gar nicht zu denken ist — und ohne Ueberbürdung der Schüler — die selbstredend doch auch verhütet werden muß — die Leistungen einer solchen Schule in einer fremden Sprache für das praktische Leben wenig oder gar keinen Werth haben können und auch nicht annähernd den Schaden aufwiegen, den die Schüler durch Wegfall von Stunden im Deutschen und anderen bisherigen Fächern erleiden würden. Hier liegt der Schwerpunkt der Frage, und der Verfasser des betr. Artikels in Nr. 133 der „Nachrichten“ unterschätzt die Leser dieses Blattes sehr, wenn er glaubt, sie über „dergleichen Bedenken“ leicht hinwegtäuschen zu können, indem er nur die formale Seite der Frage in einem ihm passenden Lichte erscheinen läßt.

Weshalb verschweigt er wohl, daß die Schule neben der allgemeinen Geistesbildung doch auch den Anforderungen des praktischen Lebens gerecht werden soll? Würde für den Handwerksmeister, den kleinen Kaufmann zc. die kleine frz. Gabe, die er ihm doch nur bieten kann, in dieser Beziehung Ersatz bieten für den Ausfall in den anderen Fächern? Wie wir hören, sollen dem Deutschen durchweg in jeder Klasse 2 Stunden genommen werden. — Hält er nun die bisherigen Leistungen dieser Schule im Deutschen für derart, daß davon etwas nachgelassen werden darf, ohne daß dem Schüler im praktischen Leben dadurch Schaden erwachse? Oder will er, um mit „Willen“ zu reden, „das Deutsche gar beiz französisch lernen“ lassen? Doch genug; hören wir dem gegenüber unsern Herrn Gegner selbst. „Alle diese und ähnliche Bedenken im einzelnen zu widerlegen,“ sagt er, „dazu ist unseres Erachtens ein öffentliches Blatt nicht der rechte Ort; (Schade!) auch würde der Herr Redacteur den Raum seines geschätzten Blattes dazu gewiß nicht hergeben.“ (Es liege sich ja doch beim Correspondenten versuchen. Der Seher.)

Wenn unser Herr Gegner es als „Ziel-Centrum-Grundaufgabe“ der Volksschule hinstellt, „die geistigen Kräfte der Schüler in ethisch-religiöser, in intellectueller und ästhetischer Beziehung gleichmäßig zu entwickeln,“ so würde uns das aus der Seele gesprochen sein, wenn er hinzugesetzt hätte: doch so, daß dabei auch den berechtigten Anforderungen des praktischen Lebens Rechnung getragen werde. Er ist ferner mit uns der Ansicht, daß die Mittelschule die mit der Volksschule gemeinsame Grundaufgabe „in tieferer und umfassenderer Weise gerecht zu werden strebt.“ Würde das aber der Fall sein können, wenn dem Französischen zu Liebe den bisherigen Fächern nach Umfang und Inhalt Abbruch geschähe?

Doch stellen wir uns auch mit unserm Gegner auf den Boden, daß der Unterrichtsstoff für die Schüler — sowohl bezüglich der einzelnen Fächer, als auch innerhalb eines jeden Faches — lediglich mit Rücksicht auf seinen formalen Bildungswert ausgewählt werden soll, so folgt für uns nicht, daß das Französische einzuführen, sondern daß eine etwaige Einführung desselben seitens der Stadt tief zu bebauern wäre. Es liegt doch nicht etwa das Geistbildende in der Zersplitterung der Geisteskräfte? Daß aber bei einem frz. Unterrichte, wie unter einmal nicht zu ändernden Verhältnissen die Knabenschule ihn als Klassenunterricht nur würde bieten können, für die allgem. Geistesbildung der Schüler mehr oder auch nur eben so viel abfallen würde, als dies im Deutschen und andern Fächern der Fall sein kann, glaubt ihm kein Mensch, am allerwenigsten aber ein Kenner des Französischen. (Man vergleiche „Dr. Ostermann in Nr. 402 d. Bl.“) Unser Gegner freilich hält dem Französischen in Bezug auf seinen formalen Bildungswert eine lange Lobreden wie sie uns ähnlich in Vorreden von verschiedenen Zeitschriften schon oft entgegen getreten ist. An und für sich haben wir gegen dergleichen nichts einzuwenden, weil eben jeder Bettler seine Krücke lobt; doch können wir uns eines Lächelns nicht erwehren, sobald wir solche Lobeserhebungen zu den Verhältnissen der Stadtknabenschule in Beziehung gesetzt sehen. Glaubt der Herr Gegner, daß es schwer fiele, den für das Französische in Wegfall kommenden Stunden eine ähnliche Lobrede zu halten?

Unser Gegner redet sodann von vorzüglichen Lehrplänen preussischer Mittelschulen zc. — Wir werden die letzten sein, die ihm die Arbeit nach einem solchen preuss. Lehrplane an einer preuss. Schule mißgönnen; auch uns sind dergleichen Lehrpläne nicht so gar fremd, aber sie machen uns durchaus nicht lustern; wir halten den bisherigen Lehrplan unserer Knabenschule für unsere Verhältnisse für besser, weil für die Geistesbildung der Schüler erspriechlicher, und hoffen, daß der gesunde Sinn unserer Oldenburger an dieser lang bewährten, so ganz

den örtlichen Verhältnissen angepaßten Schuleinrichtung nicht ohne Noth rütteln läßt.

Jeder Fortschritt auf dem Gebiete der Schule soll uns hochwillkommen sein, auch wenn er Unbequemeres mit sich führt; aber nicht jede Aenderung darf als Fortschritt bezeichnet werden: eine etwaige Einführung des Französischen als Klassenunterricht an der Knabenschule hörten wir vielerorts gerabezu als ein Unglück bezeichnen.

Es kann aber den Interessenten der Schule zur Beruhigung gereichen, daß die bewährten Schulmänner der städt. Behörde sämmtlich gegen die Einführung einer fremden Sprache sind. Sollten unserm Hrn. Gegner diese Herren indes noch nicht genug imponiren, so dürfen wir ihm auch verrathen, daß die Herren Oberschulrath Namsauer und Schulrath Dr. Ostermann ganz unsere Ansicht sind. Nur Hr. Rector Munderloh hat die Ehre, der einzige städtische Lehrer zu sein, der für Einführung einer fremden Sprache wirkt; — wie mancher hat indes nicht schon geglaubt, er schöbe, und wurde doch geschoben.

Am Schlusse des betr. Artikels sinkt dann plötzlich der Nebel, und das Gesicht unsers Herrn Gegners kommt voll beleuchtet in seiner ganzen Liebesswürdigkeit zum Durchbruch: er will das Französische gar nicht sofort einführen, weil zur Zeit ein Bedürfnisfall nicht vorliegt, sondern er hält die ganze nun in mehreren Artikeln bereits behandelte Frage für eine Frage — der Zukunft. Wozu den Lärm denn? Will er als edler Menschenfreund vielleicht den städtischen Behörden einen Wink geben, die für das Rectorat der Knabenschule geeignetste Persönlichkeit ja nicht zu verfehlen? — „Wär' dieser Rath nicht so verflucht gescheit, man wär' versucht, ihn herzlich dumm zu nennen.“

Bemeinnütziges.

— Die Wunden unserer Haustiere werden meist recht vernachlässigt, und erst, wenn sie dadurch bösarig werden, nimmt man sie in Behandlung, die dann natürlich weit langwieriger und schwieriger sein wird, als wenn man gleich damit begonnen hätte. Grundsaß sollte deshalb sein, alle Wunden, auch wenn sie unbedeutend sind, mit reinem Wasser auszuwaschen, bluten sie stark, kann man dem Wasser mit Vortheil etwas Alaun zusetzen. Um eine Eiterung zu verhindern, überstreicht man die Wunde mit Collobium, dieses bildet, sowie es mit der Luft in Berührung kommt, eine dünne aber feste Haut, die die Wunde abschließt, und jede Verunreinigung, die zumeist die Ursache der Eiterung ist, verhindert. Unter der schützenden Decke, die hin und wieder erneuert werden muß, geht dann die Heilung ungestört vor sich.

Allerlei.

— Vor dem Schwurgericht in Kottbus kam dieser Tage eine Angelegenheit zur Erledigung, die im letzten Frühjahr allgemeines Aufsehen erregt hat. Im Mai kam zur Kenntniß der Behörde, daß bei den Bübner Bumbel'schen Eheleuten in Groß-Buckow die Ausgedingerte Maria Thurau schon seit Monaten gefangen gehalten werde und dem Hungertode nahe sei. Die Untersuchung ergab, daß die Marie Thurau, welcher auf der Bumbel'schen Nahrung ein Auszugsrecht (Ausgedinge) zustand, seit zwei Monaten in einer Kammer eingeschlossen gehalten worden war, welche von Schmutz und Unrath starrte und von unerträglichem Gestank erfüllt war. Als Nahrung waren der zc. Thurau nur ein paar Kartoffeln täglich in die Kammer geworfen worden. Ihre Nothdurft hatte sie stets in dieser Kammer verrichten müssen. Wie der Kreisphysikus festgestellt hatte, befand sich die Thurau in einem bejammernswerthen Zustande. Sie war unfähig zu gehen und zu sprechen und dem Hungertode nahe. Wegen Freiheitsberaubung angeklagt, wurde nun die Ehefrau des zc. Bumbel als schuldig erkannt und mit vier Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust bestraft.

Interessant

ist die in der heutigen Nummer unserer Zeitung sich befindende Glücks-Anzeige von Samuel Heckscher senr. in Hamburg. Dieses Haus hat sich durch seine prompte und verschwiegene Auszahlung der hier und in der Umgegend gewonnenen Beträge eine dermaßen guten Ruf erworben, daß wir Jeden auf dessen heutiges Inerat schon an dieser Stelle aufmerksam machen.

Kirchliche Nachrichten.

Am Sonnabend, 16. Nov.
Abendmahlsgottesdienst (11 Uhr): Past. Partisch.
Abendmahlsgottesdienst (3 Uhr): Past. Pralle.
Am Sonntag, 17. Nov.
1. Hauptgottesdienst (9 Uhr): Past. Namsauer.
2. „ (10¹/₂ Uhr): Past. Roth.
Abendkirche (5 Uhr): Vortrag über die Liebeshätigkeit der deutschen Reformation: Past. Partisch.

Belzjachen-Verkauf.

Osternburg. Für Rechnung dessen, den es angeht, soll am
Freitag, den 6. December

und
Sonnabend, d. 7. Decbr. d. J.

jedesmal Nachm. 2 Uhr anf. in Gädeler's Gasthaus hies., Langenweg,
eine große Parthie **Belzjachen**, als: diverse **Muffen, Valerinen, Kragen, Boa, Mantelketten, Fußtaschen, Barett's, Handschuhe, Mützen** zc.

öffentlich meistbietend mit Zahlungsfrist verkauft werden, wozu Käufer einladet

A. Bischoff, Rthlr.

Empfehle

gesalzenes Rindfleisch

zu niedrigen Preisen.

S. Dufek, Stau 10.



Berliner rothe Kreuz-
(Geld) Lotterie.

Ziehung 20/21. Decbr.

150000, 75000, 30000, 20000,
5 à 10000, 10 à 5000 zc. zc.
baar Geld.

Ganze Loose 3.75 M., Halbe 2 M.,
Viertel 1 M. (Porto und Liste 30 Pf.) bei Entnahme
von 1/1, 2/2 oder 4/4 gratis empfiehlt und versendet
das Bankgeschäft von

Rob. Th. Schröder, Stettin.

Gewertverein.

Versammlung der Maschinenbau- und
Metallarbeiter am Sonntag, den 17. ds.
Mts. Nachmittags 4 Uhr bei Hrn. Hinkel-
mann am Markt. **Abchluss, Berichterstattung
über Kränzchen, Verschiedenes.**

Der Ausschuss.

Billigste und beste Bezugsquelle für

Tuche und Buckskin

Special-Geschäft. Grösstes Lager am Platze.

Tuchhandlung

Engros u. en detail

von

Hillje & Köhne
Oldenburg i. G.
Langestr. 23.

empfehlen: Tuche, Buckskin, Kammgarn und Paletotstoffe
von den billigsten bis zu den feinsten Qualitäten

zu äusserst niedrig gestellten Preisen.

Mustersendungen nach Auswärts franco!

Visitenkarten

liefert schnell die

Buchdruckerei von Fritz Drewes.

Das seit 20 Jahren bestehende große

Bettfedern-Lager

W. A. Sonnemann

in Ottenfen bei Hamburg

versendet tollfrei gegen Nachnahme nicht unter 10 Pfd.
neue Bettfedern 60 Pfg., vorzügliche 120 Pfg., Halb-
daunen 150 Pfg., prima 180 Pfg., vorzügl. Daunen
nur 250 und 300 Pfg. pr. Pfd. Umtausch gestattet.
Bei 50 Pfd. 5% Rabatt. Prima Inlettstoff zu einem
großen Bett, Decke, Kissen, Unterbett, Pfühl, garantiert
federdicht, fertig genäht nur 14 Mark, zweischläfrig
nur 17 Mark.

Nervenichwäche

Magenschwäche, Ohrensausen, Mattigkeit, Schlaflosigkeit,
Schwindel, Uebelkeit, Zittern der Glieder u. s. w. be-
seitigt ich auch in den hartnäckigsten Fällen durch meine
nationellen Heilmittel. **Senden**, Chemiker, Hambur

Hamburger Engros-lager.

Oldenburg, **Leopold Moses & Co.** Langestr. 65.

Zur Winterfaison empfehlen wir zu den bekannt billigsten Preisen unser sehr großes Lager in

Unterzeugen

für Damen, Herren und Knaben in Wolle, Baumwolle, Merino, Vigogne.
Normalhemde schon von Mark 3.60 an, sehr haltbar.

Capotten, Hüllen, Wolltücher, Wollwesten, Wollröcke, Kniewärmer.

Handschuhe

für Damen, Herren u. Kinder in **Buckskin, Tricot, Ringwoorth, Seide u. Baumwolle** gefüttert.
Woll- und Pelzmuffen, Pulswärmer, Fäustlinge, seidene Cadienez und Halstücher.

Wollgarne

das berühmte **Friedensthale** krimpfreie, passend zu **Strümpfen, Unterzeugen und Röcken.**
Herren-Socken, Kinder- u. Damenstrümpfe u. Beinlängen in allen Farben u. Größen.
Zephyrwolle, Castor-, Gobelin- u. Mooswolle sehr billig!
Flanelle, Barchende, schöne gute billige Hemdentuche.

Schleier — Schulterkragen — Corsetten

in allen Farben. größte Auswahl. prima Qualität u. Sitz.
Sämmtliche prima **Futterartikel** und prima **Nähutensilien, Stick- und Häkelgarne.**
Besatz, Plüsch, Krimmer, Pelz in verschiedenen Breiten, **Herkuleslitze** in allen Farben.
Größte Auswahl in **Rock- und Taillegarnituren.**

Hochachtungsvoll

Leopold Moses & Co.

Haupt-Gewinn event. 500,000 Mark.	Glücks-Anzeige.	Die Gewinne garantirt der Staat.
--------------------------------------	-----------------	----------------------------------

Einladung zur Betheiligung an den **Gewinn-Chancen** der vom Staate Hamburg garantirten grossen Geld-Lotterie, in welcher **9 Millionen 553,005 Mark** sicher gewonnen werden müssen.

Die Gewinne dieser vortheilhaften Geld-Lotterie, welche plangemäss nur 100,000 Loose enthält, sind folgende, nämlich:

Der grösste Gewinn ist ev. 500,000 Mark.	
Prämie 300,000 Mk.	56 Gewinne a 5000 Mark.
1 Gewinn a 200,000 Mk.	106 Gewinne a 3000 Mark.
1 Gewinn a 100,000 Mk.	203 Gewinne a 2000 Mark.
1 Gewinn a 75,000 Mk.	6 Gewinne a 1500 Mark.
1 Gewinn a 70,000 Mk.	606 Gewinne a 1000 Mark.
1 Gewinn a 65,000 Mk.	1060 Gewinne a 500 Mark.
2 Gewinne a 60,000 Mk.	29 Gewinne a 300 Mark.
1 Gewinn a 55,000 Mk.	120 Gew. a 200, 150 Mark.
1 Gewinn a 50,000 Mk.	30930 Gewinne a 148 Mark.
1 Gewinn a 40,000 Mk.	7994 Gew. a 127, 100, 94 Mk.
1 Gewinn a 30,000 Mk.	9045 Gew. a 67, 40, 20 Mk.
8 Gewinne a 15,000 Mk.	im Ganzen 50,200 Gewinne
26 Gewinne a 10,000 Mk.	

und kommen solche in wenigen Monaten in 7 Abtheilungen zur **sicheren** Entscheidung.

Der Hauptgewinn 1. Classe beträgt **50,000** Mk., steigt in der 2. Cl. auf **55,000** Mk., in der 3. Classe auf **60,000** Mk., in der 4. Cl. auf **65,000** Mk., in der 5. Cl. auf **70,000** Mk., in der 6. Cl. **75,000** Mk., in der 7. Cl. auf **200,000** Mk. und mit der Prämie von **300,000** Mk. event. auf **500,000** Mark.

Für die erste Gewinnziehung, welche amtlich festgesetzt, kostet

das ganze Originalloos nur 6 Mark
das halbe Originalloos nur 3 Mark
das viertel Originalloos nur 1½ Mark

und werden diese vom Staate garantirten Original-Loose (keine verbotenen Promessen) mit Beifügung des Verloosungs-Planes mit Staatswappen, gegen frankirte Einsendung des Betrages selbst nach den entferntesten Gegenden von mir versandt.

Jeder der Betheiligten erhält von mir nach stattgehabter Ziehung sofort die amtliche Ziehungsliste unaufgefordert zugesandt.

Verloosungs-Plan mit Staatswappen, woraus Einlagen und Vertheilung der Gewinne auf die 7 Classen ersichtlich, versende im Voraus gratis.

Die Auszahlung u. Versendung der Gewinnelder erfolgt von mir direct an die Interessenten prompt und unter strengster Verschwiegenheit.

Jede Bestellung kann man einfach auf eine Post-einzahlungskarte oder per recommandirten Brief machen.

Man wende sich daher mit den Aufträgen der nahe bevorstehenden Ziehung halber, sogleich, jedoch bis zum **20. November d. J.** vertrauensvoll an

Samuel Heckscher sen.,
Banquier und Wechsel-Comptoir in **Hamburg.**

Consumverein.

Extrafeinen Sauerkohl à Pfund 8 Pfg.

Dr. Lehmann, Korbmacher, Gaststraße 10., empfiehlt Kinderwagen, Lehnstühle, Blumentische, Wasch- und Reifkörbe, Sämmtliche Korbwaaren für Stickerien eingerichtet, garnirte Körbe zu allerbilligsten Preisen.

Frisches junges, fettes Rostfleisch sowie Würst

empfehlen **J. Spiekermann.**

Gründlichen Klavierunterricht

ertheilt billigt **G. Paulus, Musiklehrer.**

Steinkohlen, Koks u. Torf

halte stets auf Lager und gebe bei großen und kleinen Quantitäten ab.
Bestellungen werden jederzeit in meinem Laden entgegengenommen. **Brandes, Steinweg Nr. 1.**

Sängerbund d. Oldenb. Glashüttenwerks.

Sonntag, den 17. November 1889:
VII. Stiftungsfest
in **Becker's Stablissement zu Osterburg.** Fremde haben für 1 M. freien Zutritt. Damen sind frei.
Anfang 6 Uhr.
Der Vorstand.

Eversten.
Zum weissen Lamm.
Am Sonntag, den 17. November
Große Tanzmusik,
wozu freundlichst einladet **Duvenhorst.**

Bürgerfelde.
Am Sonntag, den 17. Novbr.
Große Tanzparthie,
ausgeführt von der Capelle des Musikdirigenten **Herrn Schmidt.**
Wozu freundlichst einladet **Joh. Meyer.**

Der **Gesangverein der Warps-Spinnerei und Stärkere** feiert sein **IV. Stiftungsfest** am **22. November 1889** in **Becker's Stablissement in Osterburg.** Der Vorstand.
NB. Fremde haben Zutritt. Entree 1 Mark.

Clubgesellschaft Odeon.
Am Sonntag, den 17. Novbr.:
BALL
im Clublocale (E. Meyer Eversten.)
Anfang 7 Uhr. Entree 75 Pfg. D. B.

Osterburg.
Am Sonntag, den 17. November
Große Tanzparthie.
mit stark besetztem Orchester, wozu freundlichst einladet **S. Käse.**

Oldenburger Hof.
Neckenstraße 23.
Am Sonntag, den 17. November
Grosser Ball
Hierzu ladet höflichst ein **S. B. Hinrichs.**

Zum grünen Hof.
Am Sonntag, den 17. November
Grosser Ball
wozu freundlichst einladet **Joh. Seghorn.**

Oldenburger Schützenhof.
Am Sonntag, den 17. November
Streich-Concert
unter Leitung des Musik-Dir. **Herrn Schmidt.**
Anfang 4 Uhr. Entree frei.
Darauf in den großen Doppelsälen:
Öffentlicher Ball.
Tanz-Abonnement 1 Mark.
Wozu freundlichst einladet **Louis Nolte.**

Osterburg.
Becker's Stablissement.
Sonntag, den 17. November
Großer Ball.
Anfang 4 Uhr.
Tanz-Abonnement 1 Mark.
Es ladet freundlichst ein **Aug. Becker.**

Zoologischer Garten.
Am Sonntag, den 17. November
Großer Ball.
Tanz-Abonnement 1 Mark.
Anfang 4 Uhr Nachmittags,
wozu höflichst einladet **G. Schmidt.**

Eversten.
Tabkenburg.
Am Sonntag, den 17. November
Große Tanzmusik
wozu freundlichst einladet **J. S. Heinemann.**

Großherzogliches Theater.
Sonntag, den 17. November:
29. Vorstellung im Abonnement.
Heydemann und Bohn.
Lebensbild mit Gesang in 3 Acten von Müller und Pohl.
Kassenöffnung 6½ Uhr. — Anfang 7 Uhr.

Beilage

zu Nr. 404 der „Neuen Zeitung für das Großherzogthum Oldenburg“ vom 16. November 1889.

Aus meinem Seemannsleben.

Unter Walfischfängern.

Erlittenes und Erlebtes

von

Otto Eisehart, Seemann a. D.

Fortsetzung.

Die Mannschaft des anderen Bootes kam uns Ge-
fahrten alsbald zur Hilfe, nahm uns bei sich auf und
legte den verwundeten Harpunier auf den Boden des
Fahrzeuges. Nun warteten wir gespannt auf die Rück-
kehr des Walfisches an die Oberfläche, aber vergebens,
vermuthlich hatte derselbe nicht mehr Kraft genug gehabt,
sich wieder empor zu arbeiten und war verendend tie-
fer hinabgesunken.

Von unserem anstrengenden, langen Tagewerke er-
müdet und durch die Fruchtlosigkeit desselben nieder-
geschlagen, schickten wir uns an, zum Schiffe zurückzu-
kehren, das wegen Windstille uns nicht hatte folgen
können und schon lange unsern Blicken entschwunden
war.

Nachdem wir einige Stunden gerudert hatten, sahen
wir Raketen aufsteigen und dieses Signal wiederholte
sich jede halbe Stunde. Während wir nun so unserem
Schiffe zusteuerten, wurde die Stille der Nacht auf ein-
mal durch einen Ton unterbrochen, der alle in Erstaun-
en setzte, es war ein Stöhnen oder vielmehr ein heise-
res, dumpfes Wehklagen, welches über dem Wasser her-
zukommen schien, — ob aus der Nähe oder Ferne ließ
sich nicht sagen.

Wir im Boote standen auf und horchten. Es war
eine wolfige, finstere Nacht; doch hob sich die Linie
zwischen Meer und Himmel für unsere geübten Augen
deutlich genug ab, um uns die Umrisse unseres Schiffes

unterscheiden zu lassen, das noch etwa 3 Seemeilen ent-
fernt war. In derjenigen Richtung aber, von der die
seltsamen Töne zu kommen schienen, war kein Segel zu
sehen. Da wir es jedoch für möglich hielten, daß die
schiffbrüchige Mannschaft eines Bootes sich in unserer
Nähe befinde, so erhoben wir ein lautes Geschrei, aber
keine Antwort erfolgte. Dagegen schossen einige Licht-
strahlen durch die Finsterniß und ein bläulicher Glanz
schimmerte ein oder zwei Minuten auf dem Wasser,
kaum war dieser verschwunden, so ertönte ein ferner
durchdringender Schrei, auf welchen zahlreiche Töne von
der zuerst gehörten Art folgten. Noch nie in unserem
Leben, weder zu Wasser noch zu Lande, hatte der Eine
oder der Andere im Boote solche Töne gehört, und er-
füllt von abergläubischen Befürchtungen, wozu Seeleute
so geneigt sind, flüsternten einige einander ihre Vermu-
thungen zu.

„Nichts, was in der See schwimmt, und nichts
was in der Luft fliegt, kann so etwas machen,“ sagte
einer. „Käme es von einem, wenn auch meilenweit
entfernten Boote, so würden wir seine Segel sehen, von
einem Viehtransport an der Küste kann es auch nicht
gut herkommen, — wir sind ja viel zu weit von ihr
entfernt.“

„Wenn es ein Boot wäre, von welcher Art müßte
seine Bemannung sein?“ meinte Jack, welcher in einem
Theile Neu-Englands aufgewachsen war, wo der Glaube
an übernatürliche Erscheinungen zu Hause ist, er hatte
gehört, daß böse Geister zuweilen in Thiergestalt sich
zeigen und an den Orten spucken, wo sie während
ihres Erdenlebens ihre schweren Verbrechen verübt
haben.

„Das möchte ich wissen,“ bemerkte ein Anderer.
„Was es heißt, ein Spiel der Wellen zu sein, das
habe ich erfahren. Ich war einst mit 20 Anderen 32
Tage lang auf einem Floß, ein Theil von uns wurde
wahninnig und starb, toll vom Trinken des Salzwaf-
fers schrien sie, fochten und würgten einander bis sie

über Bord stürzten, aber das waren andre Töne, —
die von dorthier sind keine menschlichen.“

„Könnte es nicht das Wehklagen eines Walfisches
sein?“ fragte Fred Thorn den zweiten Steuermann,
einen ergrauten Seemann, der dem Walfischfange schon
in allen Theilen der Welt obgelegen war.

„Könnte sein,“ antwortete Jener, „aber ganz ist
es doch nicht so. Pottwalfische machen keinen großen
Lärm, aber die rechte schwarze oder grönländische Art,
die in der ganzen Welt vorkommt, kann man manch-
mal meilenweit hören. Ich erinnere mich, als ich vor
mehreren Jahren in diesem Welttheil mich aufhielt,
fischten wir bei einer Bai unweit „Bai of Island“,
tödteten eine Walfischmutter und ihr Junges und zogen
sie in die Bai hinein.“

Als die Nacht einbrach, kam der alte männliche
Walfisch von der offenen See her und erhob ein solches
Geschrei und Wehklagen, daß es zum Erbarmen war,
er wußte, das sein Ehegemahl da drinnen sei, und rief
ihr, zu ihm heraus zu kommen. Fast eine Woche lang
trieb er sich die ganze Nacht bis Tagesanbruch drau-
ßen umher, wartete auf sie und rief ihr, erst nachdem
wir ihr den Speck ganz abgestreift und sie zur Bai
hinausgeschafft hatten, stand er von seinen Versuchen
ab und kam nicht wieder.

Noch einige Zeit lauften wir, aber es ließ sich
nichts weiter hören oder sehen, wir ruderten auch noch
eine Strecke in der Richtung, von der die Töne herge-
kommen waren, und vereinigten uns abermals zu einem
lauten Geschrei, erhielten jedoch keine Antwort und eine
Stunde später erreichten wir unser Schiff und flogen
an Bord.

Als Kapitän Potter unsern Bericht hörte, durch-
forschte er mit einem Nachtglase den Horizont, und
da er kein Segel entdeckte, so schloß er, das Fahrzeug,
von dem die Lichtstrahlen ausgegangen waren, habe
sich in der Zwischenzeit weiter entfernt, über die Töne



aber, welche die Bootsmannschaft in solche Aufregung versetzt hatten, ging er leicht hinweg.

„Ihr habt,“ sagte er, „einen Walfisch grunzen, vielleicht auch Pinguine trompeten gehört, Ihr waret eben alle erschöpft und halb im Schlafe. Legt euch sammt und sonders in eure Betten und schlaft, bis es Tag wird, nachher giebt es mit dem Abstreifen und Ausfieden des Specks dieser Fische noch viel zu thun. Ein Haufen von Laugenichtsen seid Ihr, daß Ihr den andern Walfisch habt entwischen lassen.“

Wir thaten, wie uns befohlen war. Einige behielten aber die feste Ueberzeugung bei, daß die von ihnen gehörten Töne nicht so, wie der Kapitän meinte erklärt werden könnten, zwar das Licht, so seltsam es auch war, konnte von einem Fahrzeug ausgegangen sein, obgleich es in diesem Fall auffallend war, daß wir das letztere nicht sahen, auch von den Tönen ließ sich vielleicht jeder einzelne für sich auf eine der von dem Kapitän genannten Ursachen zurückführen, aber ihr gleichzeitiges Erschallen von einer und derselben Richtung her war unerklärlich.

Nachdem wir einige Stunden geschlafen hatten, begann der Tag zu grauen. Das Schiff war, seitdem es die Boote wieder an sich genommen hatte, fast auf derselben Stelle liegen geblieben, an seiner Starbordseite hing, mit Ketten besetzt, der Walfisch, ein Theil seines Specks war schon losgelöst, an Bord geschafft, in Stücke zerhauen und in riesigen, kupfernen Kesseln aufgehäuft, um ausgesotten zu werden (die Kessel stehen in einem Gehäuse von Backsteinen auf dem obern oder offenen Verdecke), unter denselben wurde alles fertig zum Sieden gemacht, die Kessel waren voll, die Feuer konnten angezündet werden.

(Fortsetzung folgt.)

Litteratur.

— „**Heiterkeits-Brevier.**“ Lustige Vorträge für gesellige Kreise, gesammelt und herausgegeben von Constantin Bulla. Schweidnitz, Verlag von Georg Brieger, 80 204 Seiten. Preis 1 Mk. Die in diesem Buch zusammengestellten Vortragsdichtungen dürften ohne Ausnahme und in jeder Gesellschaft den durchschlagendsten Heiterkeitserfolg erzielen, zumal sie hier in einer so mannigfachen Auswahl geboten werden, daß sie jeder Art von Geschmacksrichtung zu dienen vermögen. Wir

können daher die vorliegende Sammlung allen Freunden eines gesunden Humors bestens empfehlen.

Allerlei.

— Ein „fechtender“ Hund. Im Dorfe Porochonnje, einige Meist von Petersburg entfernt, ist die Milchwirthschaft außerordentlich entwickelt, und die Einwohner besitzen eine große Rinderheerde. Täglich im Sommer machte diese Heerde den üblichen Spaziergang auf die Weide und zurück ins Dorf und wurde von einem Hunde begleitet, den der Kuhhirt irgendwo gefunden und durch gute Behandlung an sich gewöhnt hatte. Das struppige zutrauliche Vieh machte bald Bekanntschaft mit dem ganzen Dorfe, in welchem es mit dem Hirten täglich von Hof zu Hof zog und bei jeder Visite irgend etwas zu fressen kriegte. Als nun jetzt die Weide aufhörte und der Hirt das Dorf verließ, um für den Winter Droschkenkutscher zu werden, blieb der Hund einsam im Dorfe. Er erinnerte sich jedoch bald seiner guten Bekanntschaft mit den Dorfbewohnern vom Sommer her und macht nun täglich am Morgen und am Abend die Besuche von Hof zu Hof auf eigene Rechnung. Die Dorfbewohner sind aber ob der Klugheit des Thieres so verwundert, daß sie ihm gern was zukommen lassen. Einige wollten sogar den Hund behalten, allein das „Fechten“ scheint ihm so zu gefallen, daß er es nicht lassen kann und täglich die Bettelreise von neuem beginnt. Ganz wie menschliche Bettler, die vor der Aufnahme in ein Asyl oder dergleichen eine große Abneigung haben.

— Berlin. Ein trauriges Ende hat am vergangenen Sonnabend Abend ein siebzehnjähriges Mädchen, die in der Lottumstraße bei ihren Verwandten wohnende Emma Köller gefunden. Dieselbe war vor etwa 14 Tagen aus einem hiesigen Krankenhause, wofür sie an einer Lungenentzündung gelegen, entlassen worden. Von Freundinnen aufgefordert, nahm die K. Sonnabend Abend an einem Kränzchen theil, welches in einem Local der Schönhauser Allee stattfand. Als leidenschaftliche Tänzerin versäumte die K. keine Tour, trotzdem sie fortwährend Stiche in der Brust verspürte. Plötzlich aber, gegen 2 Uhr morgens, brach sie am Arme ihres Tänzers zusammen, während ein Blutstrom

sich über das helle Kleid der Bedauernswerthen ergoß. Ein Blutsturz hatte der Lebenslustigen ein jähes Ende bereitet.

— Ebenbürtig. Er (ehemaliger Wachtmeister) „Merke Dir das ein für alle Male, Frau — Widerspruch dulde ich nicht, habe nicht umsonst 26 Jahre gedient.“ Sie: „Und ich lasse mir erst recht nicht sagen — habe auch 22 Jahre gedient — und bin mit 54 Madamen fertig geworden.“

— Auf dem Ball. Sie tanzen ja heute wunderbar leicht, Herr Better!“ Lieutenant: „Na, bedenken Sie doch, Cousinchen, am zwanzigsten!“

— Ausrede. Richter: Sie sollen hier den Mörder eines Mannes genannt haben. Angeklagter: Mein Gott, das kann doch wohl egal sein, wo ein Mensch geboren ist!

— D I b e s l o e, 11. November. Die Wittorfsche Wollwaarenfabrik in Neumünster war heute Morgen der Schauplatz eines blutigen Ereignisses: Der 21jährige unverheirathete Weber Hüttemann aus Neumünster kam auf das in der genannten Fabrik beschäftigte Mädchen Jda Schindler einen Mordversuch gemacht und darauf sich selbst getödtet. Dieses blutige Drama hat sich folgender Weise abgespielt. Hüttemann hatte die Schindler seit längerer Zeit mit Liebesanträgen verfolgt, was aber schließlich von derselben, obgleich sie zuweilen Geschenke von ihm angenommen hatte, zurückgewiesen worden. Heute Morgen um 6 1/2 Uhr erschien Hüttemann mit einem Trauerflor am linken Arm in der Fabrik bei der am Weberstuhl beschäftigten Schindler und machte ihr Vorwürfe darüber, daß sie gestern Abend zu Tanz gewesen sei. Als das Mädchen erwiderte, daß ihn dies nichts angehe, zog er einen sechs-läufigen Revolver hervor und feuerte mehrere Schüsse auf dasselbe ab. Zwei Schüsse streiften die eine Backe, der eine drang in den Kopf und ein anderer durchbohrte die Hände, mit welchen das Mädchen instinktiv das Gesicht zu schützen suchte. Hierauf richtete Hüttemann den Revolver auf sich selbst und gab zwei Schüsse ab, von denen der eine das Herz traf, so daß er sofort todt zu Boden stürzte. Nachdem der schwer verletzte Schindler von einem eiligst herbeigerufenen Arzt ein Nothverband angelegt worden war, wurde er in das städtische Krankenhaus geschafft, wo sie sehr bedenklich darniederliegt.

Redaktion, Druck und Verlag von Fritz Drewes, Oldenburg, Rosenstraße 15.